

# Erfahrungsbericht zum Auslandspraktikum in Bangalore

Gerne blicke ich auf meinen Indienaufenthalt im Sommer zurück. Viel durfte ich dazulernen über das Leben in einem ganz anderen Teil der Erde, über Perspektiven auf das Leben zu schauen und auch über mich. Ich bin froh, darüber erzählen zu können, wie es zu meinem Aufenthalt und schließlich der Reise gekommen ist und auch welche Hürden es zu überwinden galt.



(Nach dem Praktikum auf dem Ganges in Varanasi)

## Vor dem Aufenthalt

Der Wunsch nach Indien zu reisen, bestand schon seit langer Zeit. So haben es mir Reiseberichte, Erzählungen und Fotos auf irgendeine Weise schon recht früh angetan und meine Neugierde geweckt. Vor allem die Philosophien des Hinduismus, besonders der Glaube an die Wiedergeburt und die unfassbar bunten traditionellen Kleidungsstücke, die doch so anders waren, als das was ich vorher kannte, faszinierten mich besonders. Es schien mir so, als ob es in Indien möglich sei, ein wenig in eine andere Welt einzutauchen und genau das suchte ich: ein Abenteuer und möglichst viel Inspiration.

Durch meinen Studiengang bin ich dann noch näher mit diesem Wunsch in Berührung gekommen. Im 2. Semester belegte ich ein Seminar über die geschichtlichen und kulturellen Hintergründe Indiens und Pakistans, wodurch ich noch einmal vieles dazulernen durfte und was mir große Freude bereitete. In meinem Studiengang der International Relations ist es verpflichtend ein Praktikum im Ausland zu absolvieren und so kam mir auch der Gedanke in den Kopf tatsächlich nach Indien zu gehen. Dies war allerdings keineswegs eine klare Entscheidung. Ich bewarb mich auch für unterschiedliche Organisationen in Europa, da ich auch riesengroßen Respekt vor einem Indienaufenthalt hatte, schließlich war ich mir der teilweise mangelnden Hygiene, Armut und der Situation von Frauen, bewusst. Auch waren in meinem Hinterkopf Artikel von Alleinreisenden Frauen, die vor zu viel Augenkontakt mit Männern warnten und Szenen aus der sehr umstrittenen Dokumentation „India’s Daughter“. Andererseits war da meine Neugierde, „mir ein eigenes Bild von Indien zu machen“ und mein Umfeld ermutigte mich sehr, den Schritt zu wagen. So versendete ich mehrere Bewerbungen und bekam als erstes eine Rückmeldung von der deutschen Außenhandelskammer (AHK) in Indien, denen ich geschrieben hatte, da ich wusste, dass ich mit meinem Studiengang deren Profil erfülle. Die deutschen Außenhandelskammern sind weltweit vertretende Mitgliederorganisationen, mit dem Ziel den ausländischen Handel zu fördern. Auch fand ich die Vorstellung angenehm, in Indien samt

indischem Kollegium zu arbeiten, aber dennoch einen gewissen Bezug zu Deutschland zu haben. Der Süden Indiens als ein bisschen weniger konservativ wurde mir von meiner Dozentin für meinen ersten Indienaufenthalt empfohlen und so kam das eine zum anderen und ich bekam einen Praktikumsplatz bei der AHK (englisch IGCC- Indo-German-Chamber of Commerce) in Bangalore, dem „IT-Zentrum“ und der drittgrößten Stadt Indiens.

Mit Unterschreiben des Praktikumsberichtes kamen dann die weiteren Vorbereitungen auf mich zu. Ich erinnere mich, dass einer der ersten Schritte der Anruf beim Impfarzt war, worauf hin ich mich die darauffolgenden Wochen (im Nachhinein waren es vielleicht 10) den verschiedensten Impfungen unterzog. Ich entschied mich, sicherheitshalber allen Empfehlungen meines Arztes zu vertrauen und so auch für spontane Reisen in ländlichere Gebiete gewappnet zu sein.

Weiterhin stand die Beantragung des Visums an, die auch besser früher als später in Angriff genommen werden sollte. Ich beauftragte letztendlich IGCS- Visa (Indo-German-Consultancy Services) und tatsächlich kam es zu Verzögerungen, da die Ausstellung der Studenten- oder Praktikumsvisa limitiert sind und besondere Nachweise erfordern, anders als beispielsweise das unkompliziertere E-Visum. Mit vielleicht mehr Glück als Verstand holte ich das Visum dann einige Stunden vor Abflug an der zuständigen Stelle ab. Auch im Gespräch mit anderen Praktikanten kam häufiger das Thema von Schwierigkeiten in der Visumsbeantragung auf. Den Hinflug nach Bangalore buchte ich ungefähr einen Monat im Vorhinein über Skyscanner. Über das Ende des Aufenthaltes war ich mir noch unsicher und so hielt ich mir die Option offen, erst im Laufe der Zeit über meinen Rückflug zu entscheiden, was zu keinen Schwierigkeiten bei der Einreise führte. Als Auslandskrankenversicherung wählte ich auf Empfehlung hin die Hanse Merkur Versicherung, die ich zum Glück nicht in Anspruch nehmen musste.

Während dieser Vorbereitungszeit stand ich in regelmäßigem Kontakt mit meiner Praktikumsstelle der AHK in Bangalore. Meine nette Kollegin vermittelte mir auch den Kontakt zu einer privaten Unterkunft bei einer langen Freundin der Kammer zu einem fairen Preis. Auch wurde mir eine Infobroschüre zugesendet mit detaillierten Informationen zu meinem Arbeitsalltag und dem Leben in Bangalore, was mir sehr half, eine grobe erste Idee davon zu bekommen, was mich erwarten würde. Dennoch, erinnere ich mich, war ich sehr aufgeregt und schon das Kofferpacken brachte mich zum Verzweifeln.

## **In Indien angekommen**

Meine erste große Überraschung war der Flughafen in Mumbai. Aus irgendeinem Grund erwartete ich Hektik, Schmutz und Menschenmengen, stattdessen traf ich auf berieselnde Musik, einen sich spiegelnden Marmormoden und elegante Menschen in wunderschönen langen und bunten Gewändern, neben denen ich mir so schäbig vorkam in meinen dunklen sportlichen Kleidern. Ich ermahnte mich, meine Vorurteile beiseite zu tun und erst einmal nur zu beobachten und machte mich auf viele Überraschungen gefasst. Auch wurde ich dort zum ersten Mal mit „No Problem“ konfrontiert. Einem Ausdruck der meine Freundin, die wenige Monate zuvor durch Indien reiste, des Öfteren zur Weißglut trieb. Beim Umsteigen in Mumbai musste ich mein Gepäck abholen und es dann erneut einchecken. So tat ich dies bei der ersten Gelegenheit, war aber von den ganzen Eindrücken so überwältigt, dass ich vergaß meinen Endflughafen zu nennen und außerdem kam mir der Schalter sowieso unseriös vor. So versuchte ich dann meine Unaufmerksamkeit wieder gut zu machen und befragte sowohl eine vertrauenswürdig aussehende Dame als auch einen anderen Mitarbeiter, worauf hin sie mir nur „No Problem, No Problem, das wird schon“ antworteten. So entschied ich mich einfach zu entspannen, vertrauen und das zu akzeptieren, was ich sowieso nicht ändern konnte, was tatsächlich zu einer meiner Hauptproblembewältigungsstrategien in den folgenden vier Monaten werden sollte.

## Unterkunft

In meinem Zimmer in Bangalore wurde ich von meiner Vermieterin, Julia, sehr nett aufgenommen. Nach dem Tod ihrer Eltern bewohnt sie die untere Etage ihres Elternhauses allein und hat dementsprechend Raum, um einen Praktikanten unterzubringen, was sie auch schon seit über 10 Jahren macht und wodurch sie viel Erfahrung im Umgang mit jungen Praktikanten aus Deutschland hat. Ich genoss es sehr, mich morgens mit ihr in der Küche zu treffen und mich ein wenig auszutauschen. Sie ist bereits in Rente aber eine unglaublich bemerkenswerte Frau, die sehr aktiv ist, bereits unfassbar viele Länder bereist hat und viele Hobbies und Freunde hat. Sie stammt aus Goa und spricht perfektes englisch. Zu Hochzeiten, erzählte sie mir, trägt sie meist einen eigenen Löffel mit, um nicht mit den Händen zu essen. Sie gehört der Minderheit der Christen an und wohnt auch in einem überwiegend christlichen Viertel. Die Christen machen in Indien zwar nur 2,4 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, angesichts der großen Bevölkerungszahl jedoch 28 Millionen (censusindia.com). Dass ich in Indien mit dem Christentum konfrontiert sein würde, entsprach nun wirklich nicht meinen Erwartungen und doch lag mein Zimmer direkt gegenüber einer Kirche, aus der jeden Morgen (sonntags besonders lange) laute Gesänge und enthusiastische Predigten tönten. Vor der Kirche und in unserer Straße lebten und schliefen einige Bettler. Gegen Mittag kamen Mofas vorbei und es wurde Essen verteilt. Manche der Christen sind sicherlich auch Unberührbare, die zum Christentum übergetreten sind, da sie dort ein anderer Umgang erwartete, andere, wie Julia, sind durch die Briten (oder Portugiesen) beeinflusst und waren schon in ihrer Erziehung sehr durch den christlichen Glauben geprägt.

Mein Zimmer bestand aus Bett (inklusive Mosquitonetz), Kleiderschrank und Schreibtisch mit angrenzendem Bad und kostete 150 Euro. Der Kampf mit den Stechmücken wurde zu meinem täglichen Begleiter und Kakerlaken galt es nun mal zu akzeptieren. So gab es aber auch eine „Maid“, die jeden Tag kam, um das Haus zu putzen, die Betten zu machen und die Kleider von Hand zu waschen. Ein Service, den ich mir in Deutschland als Studentin nie leisten könnte, der aber auch verdeutlicht wie günstig Dienstleistungen sind. Sobald man ein etwas gehobeneres Einkommen hat oder aus Europa kommt und von dem Preisniveauunterschied profitiert, kann man ein recht gehobenes Leben führen und sich einige Privilegien erlauben. Hierzu gehört neben der Anstellung einer Maid auch das Taxi- (oder Rikscha-/Auto-) fahren und die Restaurantbesuche für wenig Geld. Allein aufgrund meiner Herkunft konnte ich so Gebrauch von all diesen Privilegien machen, was mir gerade zu Beginn sehr absurd vorkam.



(Blick von der Bushaltestelle in meinem Viertel)

## Arbeit und Alltag

So nahm ich also gerade zu Beginn meines Aufenthaltes eine Rikscha (meist über Uber, da ich im Verhandeln noch nicht so geübt war), um zur Arbeit zu kommen. Da der Verkehr in Bangalore aber einfach unglaublich ist- für 10km kann man zur Rush Hour mindestens 1 Stunde einplanen- und ich ebenso mit der schlechten Luft als Folge des hohen Verkehrsaufkommens konfrontiert war, entschied ich mich aus Prinzip sehr häufig gegen die ökologisch „schlechte“ Fahrt allein im Taxi und nahm den Bus. Der Bus war außerdem ein Erlebnis für sich und noch viel günstiger als die Taxifahrt. Es gab eine strikte Trennung. Im vorderen Teil saßen die Frauen, im hinteren Teil die Männer. Wenn ich nicht gerade, von Menschen erdrückt, das Ende der Fahrt herbeisehnte, genoss ich die Fahrt. Zumeist waren es traditionell gekleidete Frauen, die den Bus nahmen. Ihre Haare waren meist durch Spangen in den unterschiedlichsten Formen und Farben zusammengebunden, am Körper trugen sie Saris oder Kurtas in gelb, blau, grün, orange. Schwarz sah man fast nur bei den Frauen in Burkas, die im muslimischen Viertel in der „Mosque Road“ dazu stiegen. Im Bus hatte ich auch einige Male kleine Unterhaltungen auf Englisch oder den wenigen Worten die ich auf Kannada, der Landessprache Karnatakas, kannte.

Die Arbeit in der AHK beginnt zumeist gegen 9:30 und endet gegen 17:30. Das Büro liegt im Zentrum der Stadt in einer vielbefahrenen Straße in einem kleineren Bürokomplex. Die Geschäftsstelle in Bangalore besteht derzeit aus 7 festen Mitarbeitern. Wobei 2 Mitarbeiterinnen auf den Betrieb des integrierten deutsch-indischen Managementcolleges (IGTC) spezialisiert sind. Die Arbeit der übrigen Mitarbeiter verteilt sich auf die Organisation und den Besuch von Veranstaltungen und Meetings (auch Delegationen und interkulturelle Trainings), Routineaufgaben wie der Akquisition neuer Mitglieder und dem Eintreiben von Mitgliedsbeiträgen, der Buchhaltung und der Koordination von Übersetzungen, die zumeist von Praktikanten übernommen werden. In der Regel werden 2 bis 3 deutsche Praktikanten gleichzeitig beschäftigt, wodurch eine große Erfahrung im Umgang mit Praktikanten herrscht, was mir auch gleich zu Beginn positiv aufgefallen ist. Die Arbeit der Kammer hängt sehr von anstehenden Veranstaltungen und der Nachfrage aus Deutschland ab und so gab es zu der Zeit, in der ich arbeitete, nicht allzu viele externe Termine. Mein Chef bemühte sich dennoch, mich in Veranstaltungen einzubinden und mir verschiedene Seiten der Arbeit der Kammer zu zeigen.



(Meine jungen Kolleginnen, mein Mitpraktikant und ich bei der Abschlusszeremonie des IGTC)

Hauptsächlich bestand jedoch zu Beginn meines Praktikums meine Arbeit in der Anfertigung von zertifizierten Übersetzungen, die ich mit den anderen Praktikanten und der zuständigen Kollegin

koordinierte. Mit der Zeit kam die Aufgabe des Anfertigen einer Datenbank für Start-ups, die ich als sehr interessant empfand, hinzu. Ebenso wurde es zu der Aufgabe aller Kollegen, die Mitglieder der Kammer, die die Mitgliedsbeiträge noch nicht gezahlt hatten, anzurufen. Dies war bei den ersten Anrufen recht schwierig für mich, da ich auch Probleme mit dem Verständnis der indischen Aussprache hatte. Mit der Zeit gelang es mir aber besser und ich hatte auch erste Erfolgserlebnisse. Gerade die Tatsache, dass wir dieses Projekt als Team angingen, gefiel mir sehr. Ich hatte während der Zeit des Praktikums fast durchgängig den Eindruck, dazuzugehören und dass meine Kolleginnen von Beginn an motiviert waren, mich zu integrieren. Da mich beispielsweise die Saris so faszinierten beschlossen wir einen Sari Tag, an dem wir alle in Saris zur Arbeit kommen würden und machten Fotos. (In der Regel trugen meine Kollegen schicke Kurtas oder Blusen und nur selten Saris). Dafür bin ich im Nachhinein sehr dankbar und so war auch die Atmosphäre am Arbeitsplatz für mich sehr entspannt und ich bin gerne zur Arbeit gegangen. Zwischen den Hauptaufgaben blieb immer Raum für Gespräche oder Chai. Dieser wurde entweder von dem Chaiverkäufer, der die unterschiedlichen Büros abklapperte, erstanden, oder eben von dem „Officeboy“ der Kammer zubereitet. Insgesamt gab es in der Kammer zwei Männer, die Kaffee und Tee zubereiteten und Aufgaben wie das Abheften oder Versenden von Briefen erledigten. Dies war für mich zunächst ebenfalls neu, da ich davon ausging, dass solche Aufgaben eher von Praktikanten ausgeführt werden. Mit der Zeit gewöhnte ich mich schnell an diesen „Luxus“, der durchaus, so wurde mir später erzählt, gängig ist in größeren Firmen. Das Verhältnis zu den beiden Angestellten war zwar anders als innerhalb der Kollegen und man konnte ein Hierarchiegefälle spüren, dennoch würde ich es als respektvoll bezeichnen und es blieb glücklicherweise immer Raum für Spaß. Die Atmosphäre empfand ich also als sehr entspannt, wobei es mir schwerfällt zu urteilen, ob dies an meinem speziellen Arbeitsplatz oder der generellen Mentalität lag. Bezüglich der Strukturierung von Aufgaben und der Zuständigkeitsbereiche sind mir aber weiterhin Unterschiede aufgefallen, die ich mir so in Deutschland nicht vorstellen konnte.



(„Sari-Tag“)

Weiterhin beinhaltete mein Praktikum, wie bereits angedeutet, den Besuch von offiziellen Veranstaltungen und Meetings. Dies wusste ich sehr zu schätzen, denn es gab mir einen Einblick in eine Welt, die ich so noch nicht gesehen hatte. Die meisten der Veranstaltungen fanden in luxuriös wirkenden Hotels statt, die ich so als Studentin nie betreten hätte und die mir gleichzeitig eine andere Seite des Lebens in Bangalore zeigten. Es war auch interessant zu beobachten, wie Networking im Businesskontext ablief. Besonders die Events zu den Startups gefielen mir sehr, da ich auf junge motivierte Menschen traf. Auch hatte ich die Möglichkeit meine Kollegin bei einem interkulturellen Training zu begleiten, das darauf ausgelegt war, indischen Mitarbeitern deutscher Firmen, die

deutsche Kultur näherzubringen und auch die eigene zu reflektieren. Persönlich sprach mich dieses Thema besonders an und so bin ich ebenfalls sehr dankbar für diese Möglichkeit.

### **Bangalore, Freundschaften und Aktivitäten**

Durch die Arbeit kam ich relativ schnell in Kontakt mit den beiden weiteren Praktikanten und den Praktikanten anderer deutscher Organisationen in Bangalore. So entstand schnell eine Gruppe, mit der ich gerne Freizeitaktivitäten unternahm. Glücklicherweise lädt die Umgebung von Bangalore sehr dazu ein. Mit Fernbussen kann man so über Nacht beliebte Touristenziele wie Goa, Pondicherry oder Kerala erreichen. Gerade der Bundesstaat Kerala mit seinen Nationalparks, Kokosnusspalmen und Mangobäumen hat es mir sehr angetan. Ich habe auch Reisen allein unternommen, mich dabei aber subjektiv weniger wohl gefühlt als in der Gruppe, unter anderem, da ich häufiger angesprochen wurde, was ich denn als Alleinreisende junge Frau tun würde, da dies schlicht unüblich schien. Generell hatte ich aber Glück und es ist selten eine Situation aufgetreten, in der ich mich unwohl fühlte. Dies lag unter anderem daran, dass ich sehr auf mein Bauchgefühl achtete und auch, dass ich die privilegierte Situation hatte in Bangalore zu leben und ein recht emanzipiertes Leben zu führen.



(Ausflug zu dem Palast in Mysore in der Nähe Bangalores)

Bangalore, im Süden Indiens ist mit 10 Millionen Einwohnern, die drittgrößte Stadt des Landes und aufgrund von Arbeitsmöglichkeiten im IT-Sektor und einem vergleichsweise sehr angenehmen Klima eine sehr beliebte Stadt für Menschen aus allen Teilen Indiens. So finden sich dort Menschen unterschiedlichster Herkunft und die Stadt wurde mir gegenüber häufig als kosmopolitisch beschrieben, was mit meinem Eindruck übereinstimmte. Im Zentrum finden sich unter anderem Viertel, mit teuren, europäisch angehauchten Restaurants, Cafés, Bars und Einkaufsmöglichkeiten. Auch Freizeit- und Sportangebote sind vorhanden. So konnte ich beispielsweise meinem Hobby dem Bouldern problemlos nachkommen und Kontakt zu anderen jungen Menschen bekommen. Es war für mich sehr wertvoll, durch den Sport ein Gefühl der Dazugehörigkeit zu empfinden, da ich dennoch aufgrund meiner Hautfarbe aufgefallen bin. Außerdem machte ich manchmal Gebrauch von der Fülle an Yogastudios, die sich vorwiegend im Zentrum befanden. In Bangalore gab es dann aber auch die Viertel in denen man Kleidung, Stoffe, im Grunde aber alles Erdenkliche auf der Straße zu unfassbar günstigen Preisen kaufen konnte und verhandeln musste. Gerade der Schmuck hat es mir sehr angetan, denn er war so anders als alles, was ich vorhergesehen hatte, so bunt und auffällig, immer auf die Kleidung abgestimmt. Dann gab es die Straßen und Gehwege mit Löchern aus denen Ratten krochen und Müll zu erkennen war. Der Müll war aber nicht nur in den Löchern, sondern türmte sich auch auf den Gehwegen, umgeben von unzähligen Mücken. So stieß ab und zu beim Vorübergehen ein heftiger Gestank in die Nase. Gerade auf Grund des Mülls und des Verkehrs war ich also weniger

zu Fuß unterwegs als ich es normalerweise gewohnt bin. So blieb die Möglichkeit des Busses inklusive Abenteuer, der modernen klimatisierten Metro, die nur leider sehr wenige Teile der Stadt abdeckt und der besagten Taxis oder Rikschas. Wenn der Bus abends nach dem Klettern mal nicht kam, warteten bereits einige Rikschafahrer darauf, die wartenden Passanten nach Hause zu fahren und boten die Mitnahme von mehreren Gästen in die gleiche Richtung an, dies nannte sich dann Shared-Auto und war wesentlich günstiger als ein Solotrip. Allerdings lohnte sich eine Fahrt erst richtig ab 6 Passagieren und so wurde häufig so lange gewartet bis die Rikscha, die eigentlich maximal 2 bis 3 Menschen befördern konnte, richtig voll war. Mindestens zwei Menschen setzten sich dann neben den Fahrer, die anderen stapelten sich hinten und die Fahrt gestaltete sich äußerst abenteuerlich. Auf die Frage hin, wie voll wohl die vollste Rikscha gewesen ist, mit der meine Freunde je gefahren sind, bekam ich die interessantesten Geschichten zu hören.

## Essen

Im Nachhinein sind es vor allem die wunderschönen Kleider und Farben, die unfassbar netten Menschen, denen ich begegnen durfte, die Gelassenheit, mit unvorhergesehenen Situationen umzugehen, die mir in Erinnerung bleiben werden und das Essen!

Ich erinnere mich, dass meine Kollegin, als mein Abschied nahte, meinte, dass sie die anderen Praktikanten fragen würden, ob sie das indische Essen vermissen werden, sie aber bei mir ganz sicher seien, dass es mir unfassbar fehlen wird. Jetzt wo ich wieder in Europa bin und den zehnfachen Preis für andere Qualität zahle kann ich dies nur bestätigen.



(Familienbesuch in Kerala mit selbstgemachtem Essen)

Im Süden Indiens sind vor allem Dosas (eine Art herzhafter Pfannkuchen) einfach oder mit unterschiedlichen Füllungen sehr beliebt. Diese werden zumeist mit Chutney (zumeist auf Kokosmilchbasis) und scharfer Sambar serviert. Ebenso sind für den Süden verschiedene Kokosmilchcurrys typisch. In der Regel wird mehr Reis gegessen als im Norden Indiens, was nicht bedeuten muss, dass die Chapatis, Rotis oder Parathas nicht gut schmecken würden, ganz im Gegenteil. Zu Beginn war die Schärfe für mich noch ungewohnt, jedoch lang nicht so schlimm, wie ich sie mir vorgestellt hätte. Aufgrund der vielen unterschiedlichen Gewürze und Geschmacksnoten wird eine ganz andere Schärfe erzeugt, die alles was ich bisher kannte, relativiert. So finden sich beispielsweise in dem Reisgericht Biryani neben ganzen Curryblättern auch Nelken und Zimt. Diese Köstlichkeiten können dann, wenn nicht von zuhause mitgebracht, in den verschiedensten Restaurants gekauft werden. In den günstigsten Restaurants, die eher einem Imbiss gleichen, bekommt man besagte vegetarische Snacks und ganze Gerichte (auch Meals oder Thali) für umgerechnet unter einen Euro. So erklärte ich das vegetarische Restaurant, das sich unmittelbar neben dem Büro befand zu meinem Stammrestaurant und genoss es sehr immer neue Gerichte

auszuprobieren und das ein oder andere Wort in der Landessprache mit den Angestellten zu wechseln. In der Mittagspause saß ich dann meistens mit meinen Kolleginnen zusammen und wir teilten unsere Gerichte, was ich sehr genoss und mir plötzlich fehlte, als ich später auf Reisen mit anderen Europäern essen war. Gegessen wurde dann zumeist aus praktischen Gründen aus den Tupperdosen mit dem Löffel. Meine Kolleginnen verrieten mir aber auch, dass sie zuhause ausschließlich mit den Händen, bzw. der rechten Hand essen würden und ich gewöhnte mir dies an. Ab und zu gab es in Restaurants kein Besteck und ich wollte eben auch auf einer Ebene sein mit den anderen Menschen im Restaurant. Außerdem machte mir das Essen mit den Händen Spaß.

Da der Hinduismus den Vegetarismus sehr nahelegt, findet man einige ausschließlich vegetarische indische Restaurants. Ebenso gibt es in Bangalore aber auch eine Vielzahl indischer Restaurants, die Fleisch (vor allem Hühnchen) anbieten, sowie Pizzerien und kontinentale Restaurants. Ein besonderes Erlebnis war für mich der Ramadan in der Mosque Road. Ab circa 5, eher 6 Uhr abends füllte sich die Hauptstraße im muslimischen Viertel mit unfassbar vielen Menschen und es duftete nach den verschiedensten Köstlichkeiten.

Kurz erwähnte ich bei der Schilderung meines Arbeitsalltages schon Chai als willkommene Unterbrechung zum Miteinanderreden. Gerade im Norden Indiens lernte ich den süßen Chai noch einmal ganz neu schätzen als Möglichkeit bei einer Tasse zusammensitzen und zu plaudern.

## **Fazit**

Trotz aller Gemeinsamkeiten und schönen Erlebnisse bleiben mir dennoch Unterschiede in Erinnerung. So erinnere ich mich an Unterhaltungen über die arrangierte Ehe und die Liebe generell, die mich sehr zum Nachdenken brachten, da vieles, an das ich vorher bedingungslos glaubte, ganz anders gehandhabt wird. Gleichzeitig lernte ich aber auch, nicht zu urteilen oder zu werten über den Lebensentwurf und die Einstellungen anderer Menschen. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Fahrt auf dem heiligen Ganges in Varanasi. Ich war dort mit anderen Touristen unterwegs, die den Fahrer des Bootes und gleichzeitig Guide nach der Hygiene und Reinheit des Flusses fragten. Sie erzählten von Studien über die hohe Rate an Bakterien und waren fassungslos angesichts der im Fluss badenden Menschen. Der Tourguide entgegnete, dass der Fluss sauberes und reines Wasser habe und dass seine Zähne nur deshalb so weiß und stark seien, da er sie von Zeit zu Zeit mit dem heiligen Flusswasser putze. Die beiden betrachteten Reinheit einfach aus einer anderen Perspektive. Ich finde es schlichtweg erstaunlich, dass es anscheinend grundlegende Dinge gibt, die auf einem anderen Teil der Welt ganz anders gesehen werden.

Persönlich hat mir der Aufenthalt noch einmal gezeigt, dass es überall auf der Welt Menschen mit so etwas wie einem guten Herzen und guten Absichten gibt. Der Unterschied zwischen Arm und Reich war enorm. Auch fällt es schwer, zu verallgemeinern, wie die Menschen, die ich getroffen habe, über das Leben oder beispielsweise die Menschen aus dem Westen dachten, da die Meinungen soweit auseinandergingen. Ich bin dankbar mit einer solchen Vielfalt von Ideen und Meinungen konfrontiert worden zu sein und kann auch jetzt nur dazu ermutigen, sich selbst ein Bild von „Indien“ zu machen, wenn sich die Möglichkeit ergibt.